



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Aufwärts. Jahrgang 6, Nr. 3 February 5, 1953**

Köln: Bund-Verlag, February 5, 1953

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.



## Wo sind die Deserteure?

Tausende hingen an den Bäumen - Die Henker hauen auf die Pauke - Warum schweigen die Überlebenden?

Heinrich Böll, einer der begabtesten deutschen Erzähler, der breiten Öffentlichkeit durch seine Bücher „Wo warst du, Adam?“, „Wanderer, kommst du nach Spa...“, „Der Zug war pünktlich“ bekannt, mit dem Literaturpreis der Gruppe 47 ausgezeichnet, unseren Lesern durch einige Kurzgeschichten schon vorgestellt, ein Schriftsteller, der scharf beobachtet und über das schreibt, bei dem jeder von uns zusammenzuckt, packt mit den nachstehenden Zeilen ein Problem an, über das in dieser Zeit in aller Offenheit gesprochen werden muß.

Überall in der Welt, wo deutsche Soldaten begraben liegen, sind auch die gehenkten, die erschossenen Deserteure begraben: Bauern begruben sie, deutsche, französische, italienische Bauern begruben die Geschändeten, die man schnell noch ermordete, ehe man sich „absetzen“ mußte. Während Hitlers Reich schon tot war, lief sein Tötungsmechanismus, der mit deutscher Gründlichkeit ausgebaut war, noch weiter: Blutige Kommandos hielten Brückenköpfe und Straßenkreuzungen besetzt und töteten, töteten Deserteure, vollzogen den blutrünstigen, feigen Mechanismus, während die Kanalaratte — so nennt Alfred Andersch Hitler in seinem Buch „Die Kirschen der Freiheit“ — in Berlin in der Falle hockte und nägelkauend darauf sann, noch möglichst viele mitzuziehen in den Abgrund, der ihn rief. Wo sind die Eltern, sind die Freunde, die Brüder und Schwestern dieser erschossenen Deserteure, deren Leichen man auf die Schwelle des Friedens häufte? Die Ermordeten selbst können nicht mehr sprechen, sie fielen dem Tötungsrausch zum Opfer, den das Gesetz befahl, den auszuföhren Henker genug bereitstanden. Die Henker leben noch, sie überleben immer — wo aber sind die Deserteure, die ihr Leben retten konnten? Ganze Verbände der Armee sind übergelaufen, und nicht zufällig ging die Blitzniederlage des Jahres 1944 schneller vor sich als der Blitzsieg von 1940. Und wo sind die Deserteure, die sich in den zerstörten Städten verbargen, in Dörfern und Wäldern, wartend auf die Alliierten, die für

sie damals wirkliche Befreier waren? Die Henker sind längst auf den Plan getreten: Sie hauen auf die Pauken, die Vaterland, Ehre, Kameradschaft heißen, sie trommeln tüchtig, heute, wo kein Risiko mehr ist, was in den Jahren 1945 bis 1950 riskant gewesen wäre. Die berufsmäßigen Verteidiger der Tapferkeit, der Ehre, des Vaterlandes, die natürlich überlebten, sie beginnen das große Tamtam, galling darauf wartend, daß das einzige, das ihnen erinnerungswert erscheint, wieder an Ansehen gewinne: der Krieg.

Die Deserteure aber schweigen. Haben sie den „Wüstenfuchs“ nicht gesehen, den Film über das Leben eines Marschalls, in dem kein toter Soldat, kein Soldatengrab zu sehen war, in dem Rommel in einem Nebensatz von strategischen Experimenten spricht? Haben sie nicht überlegt, wieviel Soldatengräber ein strategisches Experiment bedeuten? Es schweigen auch die Eltern, die Brüder, die Schwestern, die Freunde der erschossenen Deserteure. Haben sie Angst vor den gründlich ihnen eingepfropften Phrasen, die Fahnenleid, Vaterland, Kameradschaft heißen?

In seinem Buch „Die Kirschen der Freiheit“, der Selbstdarstellung eines Deserteurs, widmet Alfred Andersch den Begriffen Eid und Kameraden je ein besonderes Kapitel. Er beweist präzise, was jeder, der den sogenannten Fahnenleid zu schwören gezwungen war, unbewußt empfand: daß ein Eid, der auf Gott abgefordert wurde von jemand, der nicht an Gott glaubte, daß ein Eid, den zu verweigern Tod bedeutete hätte, kein bindender Eid sein konnte. Anderschs Buch ist eine Wohltat für jeden, der nach 1933 nicht das Denken aufgab; obwohl autobiographisch, ist es symptomatisch für die Generation derer, die 1933 gerade anfangen zu denken, denkend in die Mechanik des Hitler-Reichs gerieten, später denkend ins stupide Getriebe der Armee. Daß für einen Denkenden die vielgepriesene „Letzte-Zigaretten-Kameradschaft“ kein Ersatz für ein freies menschliches Leben sein konnte und daß ein guter Kamerad nicht immer ein guter Mensch war, ein guter Mensch aber immer das, was man einen guten Kameraden nennt, hätte den Kameradschaft-Fanatikern längst auffallen müssen, ebenso die Tatsache, daß im Wortschatz des Landsers das Wort Kamerad zu denen mit ironischem Beiklang gehörte, dieses Wort, das

für die Romantik des ersten Weltkrieges noch so bezeichnend war (Wo bist du Kamerad?). Es hätte ihnen auffallen müssen, daß der Kamerad — wohl oder übel — immer ein wenig nach Kaserne riecht, nach Männerbund. Haben sie es noch nicht bemerkt, oder ist es gerade der Geruch, nach dem sie sich so sehnen? Ein ganzes Kapitel seines Buches widmet Andersch den Kameraden, sagt offen, daß sie ihn ankotzten in ihrem dumpfen und bequemen Mitmachertum. Und die „Deutsche Soldatenzeitung“, die — laut Devise — die Kameradschaft pflegt; die Anderschs Buch zwar für nebensächlich hält, ihm aber mehr als eine ganze Seite widmet. Sie bringt als Gegenbeweis für die Größe der Kameradschaft ein Foto von vier Landsern, die einen Verwundeten wegtragen. Aber die Spekulation mit diesem Holzhammer-Foto mißlingt. Jenes Minimum an Menschlichkeit, das dazu gehört, einen Verwundeten wegzutragen, sollte das die ganze vielgepriesene Kameradschaft sein? — Und wer hat die Verwundeten fotografiert, die niemand wegtrug? Menschlich zueinander sein ist mehr als kameradschaftlich zueinander sein. Die letzte Zigarette, das letzte Stück Brot zu teilen, nichts kann den, der auf der Suche nach einem Wort ist, darüber hinwegtäuschen, daß der Mensch nicht vom Brot, nicht von Zigaretten allein, nicht von gemeinsam gesungenen Liedern lebt; und wenn er verwundet weggetragen worden ist, beginnt die schwermütige Einsamkeit wieder, in der die ganze Kameradschaft nichts nützt. Jemand, der nicht den Mut hat, seinen Artikel mit dem Namen zu zeichnen, findet in der „Deutschen Soldatenzeitung“ die Worte Gesindel, sozial für Alfred Andersch, spricht von Emigranten, Denunzianten (die Juden hat er offenbar noch nicht zu nennen gewagt, aber bald könnte es so weit sein). Wir sollten aufhören, wenn wir solche Worte hören: sie stammen aus dem Wortschatz von Henkern. Gesindel, Asoziale wurden vorgeworfen, und die meisten Emigranten sind Juden, und insgesamt sind 6 093 000 Juden ermordet worden.

Die Zahl der ermordeten Deserteure ist unbekannt, sie starben auf der Schwelle des Friedens, sie gerieten in den blutigen Sog, den die Kanalaratte veranstaltete — wo aber sind die überlebenden Deserteure, denen es gelang, „Die Kirschen der Freiheit“ zu pflücken?



Alfred Andersch beweist mit seinem Buch „Kirschen der Freiheit“ Wagemut, ja fast Tollkühnheit. Hat er doch den Mut, in dieser Zeit sich dazu zu bekennen, daß er aus Hitlers Armee desertierte. Das Buch gibt den Bericht und die Rechtfertigung seines Tuns.

## An einem Montag fing es an

Das ist zwanzig Jahre her, und seitdem ist viel passiert, z. B. mit Onkel Johann

Als der Egon dem Lehrer Ehrhardt Malzbonbons geholt hatte, brachte er von draußen die Nachricht mit: „Der Hitler ist am Ruder!“ In zwei Minuten war es durch die ganze Klasse. „Was ist denn schon wieder los“, schimpfte Lehrer Ehrhardt ärgerlich wegen der Unruhe. Wir freuten uns, daß wir mehr wußten als er: Adolf Hitler war Reichskanzler geworden,

Adolf Hitler, der große Führer der braunen Soldaten, die in der Mittelstraße im Braunen Haus ihr Hauptquartier hatten. Wir kannten sie alle, diese braunen Soldaten und waren gut Freund mit ihnen. Sie sahen herrlich aus in ihren schmucken Uniformen und konnten so zackig die Hacken zusammenschlagen und stramm-

Fortsetzung Seite 6

380 Jugendwohnheime und Heimstätten für 21 000 eltern- und heimatlose Jungen und Mädchen sind seit 1950 in Nordrhein-Westfalen mit Hilfe des Landesjugendplanes errichtet worden. Weitere 150 derartiger Heime für 9000 Jugendliche sind zurzeit im Bau.

Bei einem BDJ-Mitglied in Roddenberg fand man nicht nur Propagandamaterial des dort verbotenen Bundes deutscher Jugend, sondern auch einen KPD- und FDJ-Ausweis sowie gefälschte Personalpapiere.



Ein erschütterndes Bild unvorstellbarer Jugendnot im alliierten Kasernenzentrum von Kaiserslautern zeichnete ein Sprecher des Sozialministeriums von Rheinland-Pfalz. Allein in Kaiserslautern mußten im vergangenen Jahr 28 Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahren die Berufsschule wegen Schwangerschaft verlassen.

Streiken wollen die Junglehrer in Niedersachsen, weil sie als Anfangsgehalt je nach Ortsklasse DM 160 bis 180 bekommen. Ihr Streik ist außergewöhnlich. Sie haben zu 90 v. H. beschlossen, nach ihrem Abschlußsemester in einen anderen Beruf hinüberzuwechseln.

Das Deutsche Industrie-Institut wurde vom Landgericht Köln dazu verurteilt, seine am 1. Juli 1952 aufgestellte und verteilte Behauptung zu widerrufen, die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr verwende nur 7 v. H. seiner Einnahmen für soziale Leistungen.

Das Bergbau-Jugenddorf der Rheinpreußen AG. für Bergbau und Chemie in Urfort bei Moers wurde am Montag seiner Bestimmung übergeben. Es liegt in der Nähe der

Schachtenanlage und wird von vierzehn Elternpaaren, einem Jugenddorfleiter mit seiner Familie und etwa achtzig Berglehrlingen bewohnt. Zu jeder Familie gehören sechs Jungen im Alter von vierzehn bis achtzehn Jahren, die in drei Jahren zu Knappen ausgebildet werden.

Christliche Gewerkschaften wird es in absehbarer Zeit nicht geben, teilt der Nachrichtendienst des DGB mit. Anderslautende Meldungen seien bewußte Irreführungen.



Im Naturfreundehaus Elmstein wollen sich im März die Kollegen von Rheinland-Pfalz zu einer Wochenschule mit dem Thema „Staatsbürgerkunde“ treffen. Gleiche Veranstaltungen sind für April („Jugendpsycholo-

gische und Gruppenarbeit“) und für Mai („Neigungsgruppen“) vorgesehen.

Immer mehr Handwerker wandern im Raum Dortmund nach Mitteilung der Handwerkskammer ab. Die Handwerker haben es satt, für Minimallöhne zu arbeiten, während in der Industrie hohe Löhne und gute soziale Leistungen geboten werden.



### Schotte

Bürgermeister McLevy in Bridgeport, USA, kann seine schottische Abstammung nicht verleugnen. Aus Sparsamkeit weigerte er sich, die Straßen vom Schnee säubern zu lassen, und argumentierte: „Gott hat den Schnee gesandt, er wird ihn auch wieder wegschaffen.“

### Die Weber

Ein Londoner Schiedsgericht soll über Lohnforderungen der kleinsten Gewerkschaft Großbritanniens entscheiden. In ihr sind 73 Handrahmenweber vertreten. Sie stellen hauptsächlich kleine Schleier her, die Babyaugen vor Fliegen schützen sollen.

### Kinderliebe

Vor einer Schule in der amerikanischen Stadt Indianapolis mahnt ein Verkehrsschild die Kraftfahrer: „Schule — töten Sie kein Kind!“ Von ungelenker Hand sah man vor kurzem daruntergeschrieben: „Warten Sie auf die Lehrer!“

### Ein Schwan klopft an



Ein Schwan vom Teich des niederländischen Dorfes Hazerswoude hat jetzt mit der herkömmlichen Sitte der Dorfschwäne gebrochen, am Ufer des Teiches zu warten, bis jemand kommt und ein Stückchen Brot für ihn übrig hat. Seit kurzem entsteigt er täglich dem nassen Element, watschelt durch die Dorfstraßen und klopft hier und da mit seinem Schnabel gegen die Tür oder die Fensterscheibe. Er nimmt jetzt nur noch die besten Happen.

### Harte Probe

Um seinen Angestellten das Rauchen abzugewöhnen, hat ein Neuyorker Unternehmer jedem eine Prämie von 100 Dollar versprochen, der bis zum nächsten Weihnachtsfest keinen Tabak verqualmt. Von den 19 Angestellten, die sich die 100 Dollar verdienen wollen, waren nach vier Wochen nur noch 15 übriggeblieben.

### Gegen Schüchternheit

In einem Feinschmecker-Restaurant in Paris wird eine Biersuppe aus dem 17. Jahrhundert angepriesen. Sie besteht aus hellem heißem Bier, Feldthymian und zwölf weiteren einheimischen Kräutern. Auf der Speisekarte preist man die Suppe als ein „seit 1663 bewährtes Mittel gegen die Schüchternheit“ an.

### Tränenreiche Geschichte



Kein Auge blieb trocken, als vor kurzem ein großer Lastwagen durch die Londoner Innenstadt fuhr. Die Polizei, durch das heftige Schluchzen Hunderter von Menschen aufmerksam gemacht, hielt den Wagen schließlich an. Er war mit einem beschädigten Behälter voller Tränengas beladen.

### Jeden Sonntag Blumen

Ein 17-jähriger Jugendlicher wurde von dem Darmstädter Jugendrichter verurteilt, ein Jahr lang jeden Sonntag das Grab seines toten Freundes mit einem Blumenstrauß zu schmücken. Der Junge, der keinen Führerschein besaß, war vor kurzem mit einem Motorrad gegen eine Mauer gefahren. Dabei kam sein gleichaltriger Freund, der auf dem Soziussitz saß, ums Leben.

### Betteln aus Spaß

„Das Betteln machte mir Spaß, man lernt die Menschen dabei am besten kennen“, sagte ein 56 Jahre alter Mann, der dieser Tage in dem Heidestädtchen Walsrode wegen Bettel und Landstreicherei festgenommen wurde. Er hatte beide Taschen voller Geld und gestand, innerhalb von zwei Stunden, von Haus zu Haus gehend, fast zehn Mark eingenommen zu haben. Bereitwillig gab er Auskunft über seine Identität: Hausbesitzer aus Bostel, Kreis Verden. Monatliche Einkünfte aus Pensionen und Renten — rund 300 DM.

Ich meldete mich zu Wort...

## und redete mir alles vom Herzen

Immer die gleichen Beschwerden — Jeder hat nur eine Stimme — Abstimmung über Pantoffeln — Wo noch der Bürger entscheidet — Ein Schild bleibt hängen — Bellen hilft nicht

Dieser Tage besuchte mich ein junger Kollege, der verschiedene Funktionen in der Gewerkschaftsarbeit ausfüllt. Er beklagte sich bitter darüber, daß es die Jugendlichen sehr schwer haben mit ihrer Arbeit gegenüber den Älteren. Es gäbe immerzu Schwierigkeiten, man würde nicht ganz ernst genommen, und die Älteren versuchten immer recht zu behalten.

Was Bruno mir sagte, ist etwas, was in Briefen und Gesprächen immer wieder gesagt wird. Und daran ist vieles wahr. Man braucht es in Einzelheiten nicht zu wiederholen. Doch bin ich der Meinung, daß viel auch an der Jugend selbst gelegen ist, da ich glaube, man gibt zu schnell den Kampf auf. Denn dieser Zustand zwischen jung und alt war schon immer. Es geht darum, nicht etwas zu beanspruchen, sondern auch im ganzen etwas zu tun.

Als Sechzehnjähriger paßte mir auch sehr vieles nicht. Meine Freunde und ich wurden genau so still und leise beiseitegehalten, wie es auch heute noch zum Teil üblich ist. Eine Zeitlang haben wir das geduldet, bis es uns zuviel wurde. Eines Tages gingen wir in die Versammlung der Älteren, und ich meldete mich zu Wort und redete mir alles vom Herzen, was zu sagen war. Meine Worte waren nicht wählerisch. Im einzelnen weiß ich es nicht mehr so genau. Vieles war wahrscheinlich überspitzt und nicht ganz richtig. Auf jeden Fall ging ein Schock durch die Versammlung, und es gab eine spannende und lebhaft diskussion. Noch heute bin ich stolz auf jene Rede. Danach wurde es besser. Wir ließen nicht mehr locker. Wir taten unsere Arbeit für die Organisation genau so wie die Älteren, und wir beanspruchten genau den gleichen Einfluß auf diese Arbeit wie sie.

Und darum geht es. Jeder in der Organisation hat eine Stimme, der Ehrenamtliche und der Angestellte. Beide haben den gleichen Anspruch, die Arbeit zu bestimmen und zu beeinflussen. Dieses Recht muß man wahrnehmen. Meldet euch zu Wort. Aber gebt nicht auf, wenn ihr nicht sofort mit eurer Meinung durchkommt. Hebt beim nächsten Male wieder die Hand.

### Pantoffelkrieg beendet

Der kleine Fritz und alle anderen Schüler der Schule sollten Pantoffeln mit in die Schule bringen. Ehe die Schüler die Schulräume betraten, mußten sie die Schuhe aus- und die Pantoffeln anziehen. So wollte es der Gemeinderat der Westschweizer Gemeinde Meinier. Die Schulräume sollten geschont werden. Nun, wie überall kom-

men auch in der Schweiz Bürokraten, Gemeinderäte, Abgeordnete und Minister auf seltsame Ideen. Doch die Bauern von Meinier fanden die zwangsweise Einführung der Schulpantoffeln undemokratisch. Sie konnten sich auch nicht für die Gründe erwärmen, die zu dieser Maßnahme führten. Es gab Gegner und Befürworter.

Nun gibt es in der Schweiz die gute und zweckmäßige Einrichtung, daß die letzte Entscheidung immer beim Volk liegt. So gab es dann in Meinier auch einen Volksentscheid. Die Bewohner des Dorfes stimmten über die Pantoffelfrage in einem Wahlvorgang ab. 52 stimmten für Pantoffeln, 54 dagegen. Also konnten die Schulkinder ohne Pantoffeln in die Schule gehen.

Eine kleine Begebenheit im großen Weltgeschehen. Doch erfreulich darum, weil es noch Länder gibt, wo die letzte Entscheidung beim Bürger liegt und nicht bei Bürokraten, Bürgermeistern und Ministern.

### Achtung, bissiger Hund!

Der D-Zug fährt in herabgemindertem Tempo an den Ruinen einer Villa vorbei, die einmal einem sehr reichen Mann gehört haben muß.

Schon, was hier an Resten geblieben ist, wirkt eindrucksvoll — Ein schloßpark-

ähnliches, jetzt völlig verwildertes Grün- gelände umgibt einen Baukomplex, der einmal 20 bis 30 Zimmer, und nicht die schlechtesten, enthalten haben muß. Der Besitzer, der vielleicht unter den Quadersteinen seiner Luxusvilla schläft, scheint ein Mann gewesen zu sein, dessen hervorstechendste Eigenschaft das Mißtrauen war.

An der zum Teil stehengebliebenen äußeren Mauer hat er alles getan, um Eindringlinge von seinem Besitztum abzuschrecken.

„Achtung — bissiger Hund“, kann man, zwar schon zerblättert, aber noch gut erkenntlich an zwei Stellen der Mauer lesen; Glassplitter und Nägel verwehren den Eingang zum Paradies erbarmungslos für diejenigen, die auf den verwegenen Gedanken kommen sollten, über die Mauer zu springen.

Dieser erbitterte und zähe Kampf um den Besitz wirkt fast unheimlich in einer solchen Zone des Todes und der Zerstörung.

Ein Besitz, der für die Ewigkeit gebaut schien, zerbricht unter den erbarmungslosen Schlägen des Krieges, und mit ihm zerbricht eine alte konservative Besitzbürgertradition...

Achtung, bissiger Hund... Gegen die Bomben, gegen die Welt im Umbruch hilft das Bellen der bissigen Hunde nicht mehr —

## Freisler schäumend und tobend vor Wut



Hans Scholl



Sophie Scholl

Am 22. Februar 1943 wurden die Geschwister Sophie und Hans Scholl wie ihr Freund Christoph Probst durch das Beil hingerichtet. In Flugblättern unter dem Titel „Die weiße Rose“ forderten sie vom Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen, zurück. Für diese Freiheit starben sie. Der Bundesjugendring in Verbindung mit den Studenten veranstaltet am Todestag der Hingerichteten in München eine Gedenkfeier. Die deutsche Jugend ist aufgerufen, der Geschwister Scholl und ihrer Freunde zu gedenken.

Meine Eltern hatten am Freitag, einen Tag nach der Verhaftung meiner Geschwister, Nachricht davon erhalten, zuerst durch eine Studentin, mit der wir befreundet waren, später dann noch durch den Telefonanruf eines unbekanntem Studenten, der schon sehr traurig und dunkel klang. Sie beschlossen, die Verhafteten zu besuchen und alles zu unternehmen, was in ihren Kräften stand, um ihr Los zu erleichtern.

Aber was konnten sie schon tun in ihrer Ohnmacht? In einer solchen Stunde der Not und

Entscheidung glaubt man, Mauern zerbrechen zu müssen und vielleicht auch zu können. Da das Wochenende dazwischen lag, an dem im Gefängnis keine Besuche erlaubt waren, fuhr ich mit meinem jüngsten Bruder Werner, der unverhofft zwei Tage zuvor aus Rußland auf Urlaub gekommen war, am Montag nach München. Dort wartete am Bahnsteig schon in höchster Erregung der Student, der sie von der Verhaftung telefonisch unterrichtet hatte, und sagte: „Es ist höchste Zeit. Der Volksgerichtshof tagt, und die Verhandlung ist bereits in vollem Gang. Wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt machen.“ Dieses Tempo hatte niemand erwartet, und erst später erfuhr ich, daß es sich um ein „Schnellverfahren“ gehandelt hatte, weil die Richter mit einem raschen und schreckensvollen Ende dieser Menschen ein Exempel statuieren wollten. Meine Mutter fragte den Studenten tapfer: „Werden sie sterben müssen?“ Der nickte zweifelnd und konnte seine Erregung kaum mehr beherrschen. „Hätte ich einen einzigen Panzer“, rief er in ohnmächtigem Schmerz, „und eine Handvoll Leute — ich könnte sie noch befreien, ich würde die Verhandlung sprengen und sie an die Grenze bringen.“ Sie eilten zum Justizplatz und drangen in den Verhandlungssaal ein, in dem geladene Nazigäste saßen. In roter Robe saßen da die Richter, in ihrer Mitte Freisler, schäumend und tobend vor Wut.

Still und aufrecht und sehr einsam saßen ihnen die drei jungen Angeklagten gegenüber. Frei und überlegen gaben sie ihre Antworten. Sophie sagte einmal (sie sagte sehr, sehr wenig sonst): „Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen!“ Die Haltung und das Benehmen der drei Angeklagten waren von solchem Adel, daß sie selbst die feindselige Zuschauermenge in ihren Bann schlugen. Inge Scholl



Kein Karnavalskostüm soll das sein, sondern nur ein neues luftiges Kopftuch „für Sport und Reise aus Original-Fischnetzen (gesetzlich geschützt) für Frühling und Sommer“. Wenn es sich durchsetzt, wird also manch schöner Fisch ins Netz gehen.



Seinen Vogel auf die Stirn malte sich der bekannte Kölner Maler und Graphiker Raffael Becker. So erschien er auf dem „Paradiesvogel“, dem Maskenball der Studenten, Künstler und Professoren der Kölner Werkschule.

Fotos: Keystone



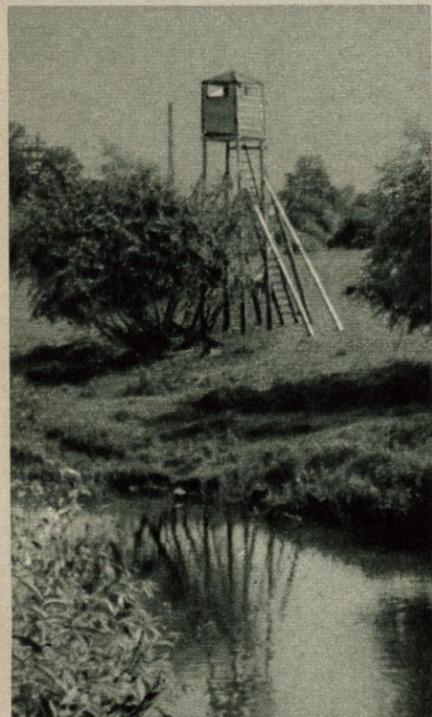
# Ein Mann putzt sich die Nase

... und ist seitdem spurlos verschwunden • Uns blieb sein letzter Bericht aus der Sowjetzone - Und wo blieb der Mann?

Von der einen Seite sah es natürlich ganz echt aus: Ein Mann putzt sich die Nase (Bild oben links). Aber von vorn sah man natürlich die Linse des Fotoapparates, mit dem unser Reporter in der Sowjetzone Aufnahmen machte (Bild oben rechts). Dieses kleine Stückchen Linse wurde ihm zum Verhängnis. Als er sich wieder einmal die Nase putzte, hat man ihn festgenommen. Seitdem ist er verschwunden. Sein Film gelangte auf geheimnisvolle Weise in unsere Hände. Bei uns im Westen ist noch niemand festgenommen worden, wenn er fotografierte. Er kann knipsen, soviel er will, wenn es nicht gerade auf amerikanischen Flugplätzen ist.

Das war sein letztes Foto: Streik bei der volkseigenen Waggonfabrik LOWA. Man versprach Erhöhung der Lebensmittelrationen. Der Betriebsratsvorsitzende wurde verhaftet.

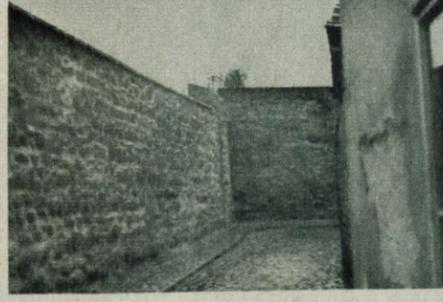
Wachtürme und Stacheldrahtverhaue ziehen sich am polnisch besetzten Ufer der Neißer entlang. Im 200-Meter-Sperrstreifen wird ohne Warnung sofort scharf geschossen.



Statt Filme Sowjet-Kultural Niemand interessiert das noch. Die großen Kinos bleiben leer. Da nutzt auch die Verstaatlichung gar nichts.



Volkspolizisten, mit Karabiner bewaffnet, patrouillieren in den Straßen von Görlitz. Ihr wachsames Auge gilt besonders den Fotografen.



Hinter diesen Mauern endete für manchen schon die Freiheit. Die meisten, die diese Mauern verließen, landeten nur im Konzentrationslager.

PAUL SCHALLOCK:

## Herrn Dollmanns musikalischer Sieg

Herr Dollmann lachte nie. Er besaß die Fähigkeit, sich mit bitterernstem Gesicht über die Welt lustig zu machen, in aller Stille, versteht sich. Obgleich Herr Dollmann Besitzer eines großen Miethauses war, leistete er sich den Luxus eines friedfertigen Herzens. Streit und Zank hatte er als Dummheiten anzusehen gelernt, als die Handlungsweise derjenigen, die mit sich selbst nicht fertig werden. Herr Dollmann wurde mit sich fertig, und sogar mit Herrn Liebig, bei dem selbst Frau Schmitz, die neben Herrn Liebig wohnte, nichts auszurichten vermochte. Und auch mit Frau Schmitz wurde Herr Dollmann fertig, auf seine friedfertige Art, versteht sich.

Als sie eines Tages wieder eine Klage über Herrn Liebig anbringen wollte, weit ausholte und aufzuzählen begann, was sie in diesem Haus alles leistete, nahm ihr Herr Dollmann den mühseligen Anlauf ab und zählte seinerseits, ohne sich unterbrechen zu lassen, Frau Schmitzens Leistungen auf: Miete, Wassergeld, Lichtrechnung, den Anteil an Schornsteinfegergebühren, an der Müllabfuhr, an den Straßenreinigungskosten; er nannte Frau Schmitz eine ideale Mieterin und gab ihr zur Versöhnung die Hand. Aber Frau Schmitz wollte sich gar nicht versöhnen, sie wollte sich beklagen. Sie stemmte die Arme in ihre weichen Seiten und fing an aufzuzählen, was sie für ihre Leistungen verlangen könnte. Und wiederum nahm ihr Herr Dollmann diese lästige Arbeit ab, indem er die Zimmer, die Frau Schmitz bewohnte, nach Höhe, Länge, Breite und sonstigen Vorzügen gemächlich beschrieb. Und da wurde Frau Schmitz energisch und forderte von Herrn Dollmann, diesem Liebig auf der Stelle das Saxophonspielen zu verbieten, dieses Getröle, dieses nervenaufreibende Getröle! Herr Dollmann sah

ihre Augen feucht werden und schwenkte um und schimpfte nun auf Herrn Liebig, fest entschlossen, ihm die Wohnung zu kündigen, wenn die Störungen nicht auf der Stelle eingestellt würden. Frau Schmitz jedoch, die ihren Hausbesitzer kannte, gab sich mit Beteuerungen nicht zufrieden.

Sie riß die Tür auf und schob Herrn Dollmann auf den Flur. Der Saxophonlärm rutschte am Treppengeländer herunter ins Gesicht der Frau Schmitz, und Herr Dollmann holte zweimal tief Luft. Dann begann er eine längere Rede, die mit Ausdrücken des Unwillens, des Ärgers und eines unmißverständlichen Protestes anhub. Frau Schmitz, schwelend vor Genugtuung, klatschte einige Male Beifall. Aber dann stellte sich heraus, daß Herr Dollmann keineswegs das Saxophonsolo meinte, das am Treppengeländer rauf und runter zu rutschen schien, sondern die Versammlung seiner Mieter- und Untermieterfrauen, die er vor seiner Tür erblickte. Er machte Frau Schmitz dafür verantwortlich und legte den Damen nahe, auf die Straße zu gehen, wenn sie eine Protestversammlung abhalten wollten, oder in eine Wirtschaft, falls es gerade regnen sollte. Er forderte sie in seiner Rede auf, ein Manifest zu schreiben, von ihm aus so dick wie ein Lexikon, und er verpflichtete sich feierlich, das Lexikon zu lesen und danach seine unwiderprüfliche Entscheidung durch Anschlag bekanntzugeben.

Die Frauen hörten den Ausführungen ohne Zeichen der Teilnahme zu, woraus Herr Dollmann auf eine ernste Verschwörung schloß. Sogleich wurde er sanft, scheinbar ängstlich, und bekannte sich in allgemein gehaltenen Redewendungen schuldig und verlangte, zur Guillotine geführt zu werden. Revolution! Die revolutionierenden Damen jedoch waren in ihren

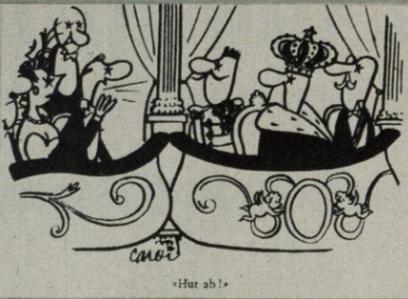
Anschauungen und Forderungen schon so verhärtet, daß sie auch darauf nicht reagierten. Frau Schmitz erklärte mit erhobener Hand, sie würde so lange im Flur bleiben, bis Herr Liebig das Haus geräumt habe. Die Versammlung murmelte zustimmend. Herr Dollmann war um eine erneute taktische Wendung nicht verlegen. Er versprach mit aufrichtigem Gesicht, sofort für die Konkretisierung ihrer Forderungen sorgen zu wollen. Nur einen Augenblick. Aber da hatte ihn Frau Schmitz bereits beim Armel und hinderte ihn, in seine Wohnung zu fliehen. Nunmehr sah sich Herr Dollmann in die Enge getrieben. Vor den Augen der Damen stieg er die Treppe zu Herrn Liebig hinauf. Vor der Tür atmete er tief, dann klopfte er an. Von drinnen antwortete das Saxophon. Er klopfte zwei-, dreimal, und jedesmal antwortete das Saxophon. Dann trat er ein.

Herr Liebig musizierte weiter und blickte ihn freundlich an. Herr Dollmann entschuldigte sich für die Störung, und der andere blies zur Antwort in sein Instrument. Weil Herr Dollmann die seltene Sprache nicht verstand, bat er um deutlichere Aussprache. Das geschah dann auch, nur daß Herr Dollmann sich die Ohren zuhalten mußte. Er machte Komplimente für die herrliche Musik, und das Saxophon bedankte sich. Er sprach die Vermutung aus, seine Mieter könnten mit den künstlerischen Saxophonübungen nicht einverstanden sein, weil sie unmusikalisch seien, und da er von ihnen leben müsse, wolle er einen Kompromiß schließen. Er erwähnte die Leistungen und die Forderungen der guten Frau Schmitz, er schlug vor, die Übungen auf bestimmte Tagesstunden einzuschränken — aber auf alles antwortete lediglich das Saxophon mit einer Stimme, die sich bisweilen wie die ehrliche Antwort eines Menschen anhörte. Diesen Menschen verstand Herr Dollmann jedoch nicht, und das zeigte sich auf seinem Gesicht, und auf diese Zeichen reagierte das Teufelsinstrument mit einem gräßlichen Gelächter, das nicht mehr aufhören wollte, so daß Herr Dollmann die Flucht ergriff und mit wenig Atem vor der Protestversammlung anlangte.

Dort schilderte er sehr anschaulich die Gewissenskonflikte, in die er Herrn Liebig durch die unnachgiebige Art seines Verfahrens gebracht habe. Frau Schmitz aber versicherte hartherzig, daß die Versammlung im Flur bleiben würde, bis eine sichtbare Wendung der Dinge eingetreten sei.

Da hatte nun Herr Dollmann eine Idee. Er raste in den Keller, gefolgt von Frau Schmitz, die ihn einer Flucht durch das Kellerfenster für fähig hielt. Er suchte unter dem Gerümpel eine alte Trompete hervor, auf der er in den Zeiten der Kriegervereine seine musikalischen Ambitionen abzureagieren versucht hatte. Mit diesem verstaubten Ding lief er die Treppe wieder hinauf, an den Frauen vorbei zu Herrn Liebig, trat ohne anzuklopfen ein und wiederholte seinen Vorschlag.

Da Herr Liebig das Saxophon auch jetzt nicht vom Munde lassen wollte, holte Herr Dollmann die Trompete hinter seinem Rücken hervor und begann so mordsmäßig falsch zu blasen, daß dem empfindlichen Musiker die Augen übergingen. Seine saxophonischen Proteste erreichten die Trompete nicht. Herr Dollmann schnappte nach Luft und trötete weiter, und das Geschimpfe des Saxophons mischte sich darin, laut, wütend. Herrn Liebig's Haare standen bereits wie eine Bürste. Es kam zu einem Duett, kämpferisch, barbarisch, ein Duett, das sämtliche Musikliebhaber der Welt zur Untreue hätte verleiten können. Es endete mit einem schrillen Tonklicks Herrn Dollmanns und mit Hilfeschreien des Saxophons. Herr Liebig sah sich nach seinem Koffer um. Da begannen wieder die sorglosen Unverschämtheiten der Trompete. Und erst, als der Saxophonist aus dem Zimmer rannte, brachen sie ab, und Herr Dollmann lachte nicht. Er rief seinem ehemaligen Mieter nach, daß er bereit sei, ihm den Koffer nachzuschicken, per Nachnahme, versteht sich. Dann wurde unten die Haustür zugeknallt. Und als Herr Dollmann langsam die Treppe hinunterging, lief ihm Frau Schmitz entgegen und drückte ihm stumm, bewegt und stellvertretend die Hand, und Herr Dollmann dankte mit ernstem Gesicht.



Nicht nur im Karneval, Fasching oder Fastelovend gibt es Prinzen. Es gibt sogar noch einen richtigen Kronprinzen mit Namen Rupprecht. Der freundliche alte Herr in der Mitte des Fotos ist es. Zu sagen hat er freilich nichts mehr. Aber er „residiert“ weiter auf Schloß Nymphenburg und hat einen „Hofmarschall“, Baron Friedrich von Kess, den Herrn mit Glatze, rechts. (Was die für Sorgen haben.) Der junge Mann links (in schmucker Uniform) gehört an sich nicht ins Schloß. Das ist ein Pfadfinder, der beim Fackelzug zu Ehren des Kronprinzen am 17. Januar 1953 bei der Absperrung half. Nun kriegt er eine Tafel Schokolade geschenkt.



# AUS HEIM UND WELT

## Europa ist kein Gesellschaftsspiel

sagte Professor Lenz-Medoc

„Ich habe die Empfindung, daß die einfachen Menschen in den Völkern Europas heute mehr die Einigkeit auf unserem Kontinent ersehnen als ihre Regierungen“, sagte Ministerpräsident Arnold am 18. Januar vor den 710 Teilnehmern des Delegiertentages des Landesjugendringes Nordrhein-Westfalen. Die Probleme Europas waren dann auch Mittelpunkt der ganzen Veranstaltung (siehe auch AUFWARTS Nr. 2/53 vom 22. 1. 53 — Seite 1). Zunächst begann die Zusammenkunft wie jedes Jahr: Der Vorsitzende, Klaus Koch, gab am Samstag einen Rechenschaftsbericht über die Arbeit des vergangenen Jahres, der Landesjugendplan wurde diskutiert, Sorgen und Nöte der Jugendverbände besprochen. Der Sonntag stand unter dem Thema: Europa und die Jugend. Die Anwesenheit des Ministerpräsidenten, des Vorsitzenden des Bundesjugendringes, Willi Ginhöhl, mehrerer Minister, des Jugendausschusses von Nordrhein-Westfalen und zahlreicher Politiker aus dem In- und Ausland gab der Tagung ein weites Echo.

Klaus Koch dankte Ministerpräsident Arnold für die Förderung des Landesjugendplanes. Er hatte allen Grund: Der Etat wurde von 25,4 Millionen DM (1952) auf 28,3 Millionen DM erhöht. Einige Vorbehalte: Er forderte 10 Millionen statt 5,7 Millionen DM für Freizeithome, Verbot der Werbung für die Fremdenlegion und finanzielle Hilfe für die Jugend der Ostzone.

Von den Falken formuliert, durch die Gewerkschaftsjugend unterstützt und begründet, wurde der Landesregierung dringend empfohlen, den neofaschistischen „Bund deutscher Jugend“ auch in Nordrhein-Westfalen zu verbieten. Man schloß sich damit nicht nur dem guten Beispiel anderer Länder an, sondern bewahre sich damit auch vor weiteren unliebsamen Überraschungen.

Ein Kollege berichtete von einer Umfrage unter hessischen Jungarbeitern: 78,8 v. H. müssen dauernd Überstunden machen, 31,3 v. H. erhalten unzureichenden Urlaub. „In Nordrhein-Westfalen ist es noch schlechter“, meinte der Redner und forderte entsprechende Maßnahmen.

Starke Zustimmung fand u. a. ein Protest gegen die Kürzung der Fahrpreismäßigung bei der Bundesbahn. Man bat um Beschleunigung der Arbeiten für ein Jugendleiter-Urlaub-Gesetz. Von mehreren Seiten wurde darauf aufmerksam gemacht, daß das Gesetz zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit schon jetzt immer weniger beachtet würde. Stärkere Strafen seien notwendig.

Die Hauptreferate des Sonntags bestritten Fritz Erler (MdB) und Professor Lenz-Medoc (Paris): „Europa und die Jugend.“ Fritz Erler betonte die ökonomische Seite des Anliegens, die nicht zu trennen sei von dem Gebiet, auf dem die Jugend ihre besten Möglichkeiten hat, der menschlichen Annäherung. Besonders uns müsse leicht eingehen, daß Europa nicht entstehen könne, wenn es gegen etwas geschaffen werde. Antibolschewismus allein sei kein Programm. Starke Beifall fand das Wort von Professor Lenz-Medoc: „Europa ist kein Gesellschaftsspiel. Es ist unser aller Schicksal!“

Erstmalig gab es auf dem Delegiertentag des nordrhein-westfälischen Landesjugendringes Arbeitsgemeinschaften, ein Experiment, das allerdings nicht ganz glücklich ist. Zwar hatte man erste und namhafte Persönlichkeiten als Referenten hineingeschickt. Aber was sie sagten, hätte auch vor der ganzen Versammlung gesagt werden können. Für das, was diese Arbeitsgemeinschaften von der übrigen Tagung unterschied, Arbeit und Diskussion, blieb wenig Zeit. 90 Minuten sind eben etwas knapp für so etwas. Ein Drittel dieser Zeit beanspruchten mindestens schon die Referate, die durchweg

sehr gut und interessant waren: Wege der Jugendbegegnung, europäische Verfassung, das soziale Gesicht des neuen Europas, Verteidigungsbeitrag u. a. m. Wenn der an sich gute Gedanke der Arbeitsgemeinschaften im nächsten Jahr noch einmal aufgegriffen werden sollte, dann muß man hierfür mindestens die dreifache Zeit ansetzen. Da ist aber dann wieder die Frage, ob das überhaupt möglich ist. Noch eine interessante und wichtige Frage riß diese Tagung auf. In Nordrhein-Westfalen gibt es rund 3 Millionen Jugendliche. 1,3 Million von ihnen ist in den Organisationen des Landesjugendringes zusammengeschlossen. Was soll mit den 1,7 Million anderen geschehen?

### An einem Montag fing es an

Fortsetzung von Seite 1

stehen wie richtige Soldaten. Wenn sie durch die Straßen marschierten, dröhnte das Pflaster, und ihre wilden Lieder ließen die Mauern erzittern. Und wer ihnen auch in den Weg kam: Sie schlugen ihm die Knochen zu Brei, und nicht einmal die Polizei kam gegen sie an. Das waren Kerle!

Zweimal hatte ich schon einen Aufnahmeantrag für die Hitler-Jugend mit nach Hause gebracht. Aber der Vater hatte mit Schlägen gedroht, und es wurde nichts daraus. Den anderen ging es ähnlich. So blieb uns nichts anderes, als vor dem Braunen Haus zu lungern und unseren Freunden Schnaps und Bier und Zigaretten, Marke Trommler, zu holen. Aber nun würden wir alle marschieren dürfen, zackig die Hacken zusammenschlagen und wilde Lieder singen. Nun durften wir das. Es war am 30. Januar 1933.

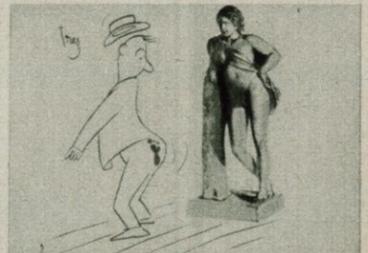
Abends war großer Fackelzug. Ehern dröhnte der Marschritt der braunen Bataillone über den Hohenzollernring. Endlos zogen die schnurgeraden Zwölferreihen durch dicke Menschenmauern. Lodernd verkündeten tausende Fackeln im Dunkel der Nacht eine neue, bessere Zeit.

„Deutschland erwache!“ hallte es über den Ring, mannhaft und stark, und:

„Arbeit und Brot!“ und dazu die herrlichen Lieder, die wir alle kannten und mitsangen:

„... und wenn das Judenblut vom Säbel spritzt, dann geht's noch mal so gut! Soldaten! Kameraden! Hängt die Juden,

stellt die Bonzen an die Wand!“ „Heil“ riefen die Leute am Straßenrand, und „Juda verrecke“ und „Ein Volk — ein Reich — ein Führer“ und „Die Straße frei...“ Die braunen Soldaten eroberten den stolzen Hohenzollernring, eroberten Köln.

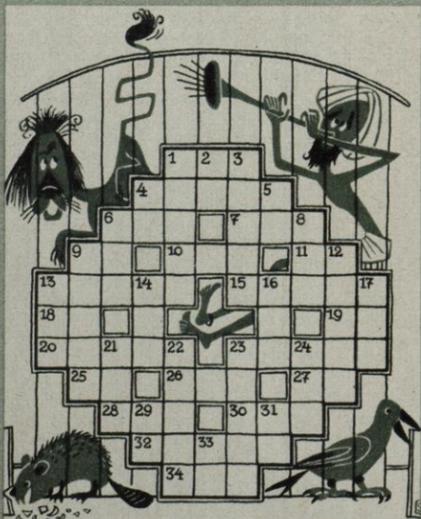


Das ist jetzt 20 Jahre her. Seitdem ist viel passiert: Dem Herrn Wolf vom dritten Stock schlugen sie noch im selben Jahr die Zähne aus, weil er früher Beiträge für die Sozis kassiert hatte. Onkel Johann kam nicht aus dem KZ zurück (ich weiß nicht einmal warum). Der Hohenzollernring von damals wurde ein Schutthaufen. Und vor allem: Der Metzger Marx von schräg gegenüber blieb tot, der kleine nette Mann, der uns immer Wurst-Enden gab und mittags den Armen Brühe schenkte. Er ist tot, seine Frau ist tot und auch seine sechs Kinder und die Tante, die im Laden bediente. Sie waren Juden, und die braunen Soldaten haben sie umgebracht. Das hatte ich wirklich nicht gewollt...

Wenn ich daran denke, werde ich immer sehr traurig und schäme mich, obwohl ich erst elf Jahre alt war, als mir die braunen Soldaten gefielen und die wilden Lieder. Elf Jahre war ich nur, ein kleiner dummer Junge. Aber ich schäme mich. Freunde, seid wachsam deshalb! Das ist nicht vorbei! Schmucke Uniformen, schneidiger Marschschritt, dröhnende Kolonnen, wilde Lieder, zackige Musik: Es ist alles so voller Schwung geblieben wie ehedem, gestern, heute und morgen. Immer noch fährt es einem in die Knochen! Aber immer noch ist der Wurm drin! Freunde, vergeßt das nicht! H. Stuckmann



„Eierblasen“ heißt ein neuer Sport der Holländer, der sichtlich viel Spaß macht, besonders wenn Oma dabei das Gebiß verliert. Vorn liegt es noch. Wer den Schaden hat, braucht...“



### Kreuzworträtsel

**Waagrecht:** 1. Tiergarten, 4. Nagetier, das Bäume zu fällen imstande ist, 6. Bergeschnitt, 7. ägyptische Kopfbedeckung, 9. Abkürzung für Südost, 10. Schiffseite, 11. Nahrungsmittel, 13. Vergnügen, 15. nordische Schicksalsgöttin, 18. ohnehin, mundartlich, 19. Abkürzung für das ist, 20. Körperteil, 23. Nachfolger, Mehrzahl, 25. persönliches Fürwort, 26. kleine Ansiedlung, 27. Flächenmaß, 28. derb, 30. arabischer männlicher Eigenname, 32. Mühe, 34. Lebensbund.  
**Senkrecht:** 1. Ruderboot, 2. Strom in Sibirien, 3. Heizkörper, Mehrzahl, 4. chemisches Zeichen für Barium, 5. chemisches Zeichen für Rhenium, 6. Laut, 8. seltenes Metall, 9. Teil des Fußes, 12. Bewohner Indiens, 13. Pfad, 14. Verneinung, 16. Teil des Kopfes, 17. unbestimmter Artikel, 21. wahnsinnig, 22. Vogel, 23. Stockwerk, 24. Bucht, 29. Abkürzung für Opus, 31. französischer Artikel, 33. Abkürzung für Ampere-stunde.

### Auflösung aus Nr. 2

**Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Elefant, 7. egal, 8. Saum, 10. Leim, 11. Saba, 12. Ire, 13. Laban, 14. Rom, 15. Staat, 18. Ale, 21. Pass, 22. Amor, 23. Ares, 24. Bern, 25. Anemone. Senkrecht: 1. Eger, 2. Laie, 3. Elm, 4. Assam, 5. Naab, 6. Tuba, 7. Eil, 9. man, 15. Lot, 14. Rasse, 15. Spa, 16. Tara, 17. Asen, 18. Amen, 19. Lore, 20. Ern.

## Eine Handvoll kleiner Geschichten

### Die Mutter im Schulaufsatz

Die Mutter macht gern Handarbeiten. Gestern nähte sie mein Hemd und war gerade dabei, mein Vorderteil an mein Hinterteil zu nähen.

Die Kartoffeln waren geschält. Es war schon elf Uhr. Da befahl die Mutter, ich solle sie ins Wasser legen.

Bei der Ermordung von Julius Cäsar hat mir meine liebe Mutter geholfen.

Meine Mutter sagt, daß die Wohnung immer gut aufgeräumt und schön abgestaubt sein muß, da der Staub erstens gefährliche Bazillen enthält und zweitens jederzeit Besuch kommen kann.

Die Mutter zerfällt in den Kopf, den Rumpf, die Füße, die Brille, die Finken und die Lismete.

In Oerlikon stand die Wiege meiner Mutter; darin weilt sie heute noch.

Auf dem Ladentisch lagen große Stöße Seide. Meine Mutter nistete darin.

Da der Vater gestorben ist, hat meine Mutter seit zwölf Jahren uns Kinder ehrlich und redlich durchgeschlagen.

Bei der Wäsche half ich meiner Mutter. Als dieselbe sauber war, trugen wir sie in den Garten und hängten sie auf.

Der Zahnarzt hat meiner Mutter ein paar Zähne eingesetzt, die zu ihrer Zufriedenheit ausfielen. (Mitgeteilt von K. N.)

### Die Unbestechlichen

Als Yong Minister wurde, erwarb er Feinde. Sie neideten ihm seine Erfolge. Sie dünkten sich besser und klüger als er. Jeder wollte seine Stelle einnehmen. Sie gingen zum König und klagten, Yong lasse sich bestechen.

Der König von Tschin rief Yong zu sich. Yong lächelte nur. „Wer darf von Bestechung reden?“ fragte er. „Das, was wie Bestechung aussieht, liegt in der Natur der Sache.“ Er verbeugte sich. „Ich bin bereit, es zu beweisen.“ Der König bestimmte die Stunde, in der Yong sich verteidigen sollte.

Im großen Thronsaal waren die Höflinge vollzählig versammelt. Sie standen dichtgedrängt und erwartungsvoll. Sie waren nach ihren Rängen geordnet, die höchsten Beamten waren dem Thron am nächsten, die niedrigen reichten sich bis zur Tür.

Yong stand neben dem Thron. Alle sahen ihn an. Der König nickte ihm zu. „Wir erwarten den Beweis deiner Unbestechlichkeit.“

Yong lächelte nur. Er hob die Hand. Auf diesen Wink erschien ein Mann in der Tür des Saales. In den Händen trug er ein großes Stück Butter. Der Klumpen war so groß, daß der Mann ihn kaum zu halten vermochte.

Yong befahl, die Butter weiterzugeben. Der Klumpen wanderte von der Tür des Saales bis zum Thron. Der niedrige Beamte gab ihn dem höheren weiter. Die Butter schmolz von Hand zu Hand. Der Klumpen wurde immer kleiner. Als Yong ihn erhielt, war er in einer Hand zu halten.

„Dies ist mein Beweis“, sagte Yong, als er das kleine Stück Butter dem König gab. „Die Butter durchwanderte die Reihen ehrlicher Männer, und doch ist sie zu einem Bruchteil zusammenschmolzen.“

Der König nickte.

Yong sagte: „Wir stehlen nicht, aber es bleibt soviel an den Fingern hängen!“

Martha Solmar

### Zwei ohne Titel

Ein russischer Arbeiter fuhr nach Arbeitsluß einen Schubkarren voller Stroh aus dem Tor. Der Posten hielt ihn an und untersuchte das Stroh sorgfältig, konnte aber nichts finden. Der Vorgang wiederholte sich täglich, und jeden Tag durchsuchte der Posten das Stroh vergeblich, so genau er auch nachsah.

Als das einen Monat lang so gegangen war, sagte der Posten zu dem Arbeiter: „Hör mal, ich werde jetzt in den Ural verschickt; du kannst also offen mit mir sprechen. Ich gebe dir mein Wort, ich werde nichts verraten. Aber ich möchte es zu gern wissen, was stiehlist du eigentlich?“

„Schubkarren“, erwiderte der Arbeiter.

★

Eine richtige Tracht Prügel, fanden die Männer am Stammtisch, sei die einzig wirksame Erziehungsmethode, all dem modernen Gewäsch zum Trotz. Während die meisten zustimmend nickten und an ihre eigene Jugend dachten, war einer doch anderer Meinung. „Ich habe nur einmal in meinem Leben Prügel bezogen“, sagte er, „und da nur, weil ich die Wahrheit gesagt hatte.“

Schweigend nahmen es seine Freunde zur Kenntnis, bedachten es und versuchten, die erstaunliche Mitteilung mit den Lehren ihrer Erfahrung in Einklang zu bringen. Dann sagte einer: „Na ja, das hat dich ja auch kuriert.“

Readers Digest



Aufforderung zur Bescheidenheit

Wie nun mal die Dinge liegen, und auch wenn es uns mißfällt: Menschen sind wie Eintagsfliegen an den Fenstern dieser Welt.

Unterschiede sind fast keine, und was wär' auch schon dabeil! Nur, die Fliege hat sechs Beine, und der Mensch hat höchstens zwei.

## Wahl zur Betriebsjugendvertretung

Die Rechtsverordnung über die Durchführung der Wahlen zum BVG wird nähere Vorschriften für die Wahl der Betriebsjugendvertretung enthalten. Das Bundesarbeitsministerium hat sich der Auffassung des Bundesvorstandes, die Wahl der Betriebsjugendvertretung vor den Wahlen des Betriebsrates durchzuführen, nicht angeschlossen.

Diese Haltung wird damit begründet, daß die Wahlen der nicht ständig Beschäftigten und der Betriebsjugendvertretung möglichst zum gleichen Zeitpunkt stattfinden sollen. Auch müßte in den Betrieben, in denen bisher noch kein Betriebsrat bestand, die Wahl der Betriebsjugendvertretung sowieso nach der Wahl des Betriebsrates stattfinden, da dieser die Aufgabe hat, den Wahlvorstand zu berufen. Es ist deshalb damit zu rechnen, daß die Wahl der Betriebsjugendvertretung erst nach Bekanntwerden der Wahlergebnisse der Betriebsratswahlen eingeleitet werden kann.

Der Bundesvorstand hat zur Wahl der Betriebsjugendvertretung folgende Richtlinien beschlossen.

1. Nach Paragraph 20 in Verbindung mit Abs. 1 bestimmt der Betriebsrat den Wahlvorstand und seinen Vorsitzenden zur Durchführung der Wahl für die Jugendvertretung.
2. Für die Wahl der Betriebsjugendvertretung sind die Bestimmungen im Betriebsverfassungsgesetz und in der Wahlordnung maßgebend.
3. Von den zuständigen Gewerkschaften, den Vertrauensleuten oder den Betriebsräten sind Betriebsjugendversammlungen abzuhalten, in denen von Gewerkschaftsfunktionären Vorträge über den Gang des Wahlverfahrens sowie Zweck und Aufgabe der Betriebsjugendvertretung gehalten werden.
4. Als Kandidaten sollen nur Jugendliche vorgeschlagen werden, die den Willen und die Voraussetzungen besitzen, in jeder Hinsicht die Belange der gesamten Jugend des Betriebes zu vertreten.

5. Bei der Wahl ist zu berücksichtigen, daß sich die Betriebsjugendvertretung möglichst aus Vertretern der verschiedenen Abteilungen des Betriebes zusammensetzt. Auch die weiblichen jugendlichen Arbeitnehmer sollten entsprechend berücksichtigt werden.
6. Bei der Bildung eines Gesamtbetriebsrates soll entsprechend Paragraph 47 Abs. 2 auch die Jugendvertretung gebührend berücksichtigt werden.

### Treffen der Freundschaft

Auch in diesem Jahr wird wieder ein umfangreicher Jugendaustausch zwischen der holländischen und der deutschen Gewerkschaftsjugend durchgeführt.

Das Programm sieht, wie in den vergangenen Jahren, auch diesmal wieder eine 1.-Mai-Fahrt vor.

Außerdem findet ein Pfingsttreffen in Lunteren statt, an dem 700 holländische und 50 deutsche Jungen und Mädchen teilnehmen.

Neben diesen beiden Großtreffen sind zwei soziale Freizeiten und eine soziale Studienwoche im August d. J. geplant. Die soziale Studienwoche steht unter dem Rahmenthema „Das soziale Gesicht des neuen Europas“. An allen drei Veranstaltungen werden sich voraussichtlich je 30 deutsche junge Gewerkschafter beteiligen.

Neben diesem direkten Austausch mit Holland errichtet der Landesbezirk NRW während der Sommermonate bei dem mittelalterlichen Städtchen Schongau am Lech, das in diesem Jahr sein 750jähriges Bestehen feiert, ein internationales Lager für die Gewerkschaftsjugend. Der Lagerplatz liegt auf einer Landzunge unmittelbar am Ende des bei Schongau gelegenen Stausees. Hier werden hintereinander von Anfang Juni bis Mitte September sieben Freizeiten durchgeführt, die jeweils unter einem sozialen Thema stehen.

Nachrichten

## Aus dem Nähkästchen

In der Hauptabteilung Jugend in Düsseldorf wird versuchsweise eine neue Aktenbeförderungsmethode eingeführt nach dem System des Pfläzer Erfinders K.A.R.L. Dringest.



Für jede Unwahrheit am Telefon einen Groschen in die Lügengasse, so wird es bei der Abteilung Jugend beim Hauptvorstand der Eisenbahner gehandhabt. Der Kollege Fritz Schwarz hat ständig für 10 Mark Groschen bereitliegen.

Der Kollege Felix Krampf, der als Bariton-solist erstmalig im Dezember in Düsseldorf auftrat, beabsichtigt während der Karnevalszeit in Köln ein Gastspiel zu geben. Übrigens sucht er eine Partnerin, die perfekt Rumba tanzen kann.

Ob das Diktatzeichen GiDiBi gesetzlich geschützt ist, können wir nicht sagen. Doch die Hauptabteilung Jugend erteilt gerne nähere Auskunft.

Otto Scheugenegge, Hessen, und Ernst Aurich, Rheinland-Pfalz, werden als Vertreter der Gewerkschaftsjugend an einem Catch-as-Catch-Can-Turnier in Chicago teilnehmen.

Wie verlautet, soll der Kollege Gint Hold ein Angebot erhalten haben, in dem Film „Der Mann, der nicht nein sagen konnte“, die Hauptrolle zu übernehmen.

Pothar Leithner, Stuttgart, soll nach guten Informationen für seine Leistungen auf dem Gebiet der positiven Kritik als erster mit dem Kulturpreis des DGB ausgezeichnet werden.

Die Gerüchte, die davon sprechen, daß die altbewährte Münchener Volkswagenmannschaft Bigg Knoch und Bazzi Weinbauch auf Pferde umsatteln wollen, entsprechen nicht der Wahrheit.



Der Kollege Rudi Kerbig erwies sich bei einer Geschicklichkeitsschulung als der Beste. Für seine Leistung erhielt er zwei Goldzähne und eine kostenlose Zahnbehandlung.

Walter Baummai beabsichtigt auch in diesem Jahre wieder einige große Zeltlager der IG Bergbau zu starten. In den nächsten Tagen begibt er sich auf Reisen, um neue Zeltlagerplätze am Südpol, am Fuße des Himalaja und in der Wüste Gobi festzulegen.

# Mit Harpune und Dynamit

ROMAN EINES AUSREISSERS  
von Werner Helwig

## 3. Fortsetzung

Unter Benutzung eines fremden Personalausweises ist Clemens, der siebzehnjährige Ausreißer, aus Deutschland durch Italien nach Triest gelangt. Doch es ist schwerer, als er geglaubt hat, an Bord eines ausfahrenden Schiffes zu gelangen. Nachdem er glücklich den Spürhunden der Bahnpolizei entkommen ist, steht er im Morgengrauen am Kai. Vor ihm liegt ein Dampfer mit griechischem Namen, und er weiß, dieses Schiff wird sein Schicksal sein.

## 4. KAPITEL

Mit einem Schlag war ich ganz gespannt und wach. Fühlte mich in mir selbst drin mit der nervigen Gestrecktheit einer Wildkatze, die einen Vogel umlauert. Außerlich so lässig und uninteressiert wie möglich, stelte ich langsam am Ladekai entlang und beobachtete aus der Deckung meiner Brille alles, was geschah und wo auch immer es sei. Da geschah nun zunächst noch nicht viel. Nur daß das Fallreep des Schiffes bewacht war, entdeckte ich mit einem Blick. An Bord war es ein Matrose, der vor der Laufplanke hin und her schlenderte, rauchend und mit mäßigem Vergnügen, wie man an seinen verdrossenen Zügen bemerkte. Und an Land war es ein Hafenzöllner. Mein Gott, dachte ich, hier in Triest muß es doch wohl viele Interessenten für ausländische Schiffe geben, wenn man sich deren Bewachung soviel menschliche Lebensstunden kosten läßt. Ich wurde von einem Trupp Matrosen überholt, die, wie ich sofort verstand, griechisch sprachen, nur was sie mit ihrer fast maschinell wirkenden Zungengeschwindigkeit hervorbrachten, konnte ich nicht verstehen. Es bestand also ein Unterschied zwischen dem Griechisch, das ich auf der Schule mit so gutem Erfolg gelernt hatte, und dem, das sie heute sprachen. Ich sah, wie sie vor dem Seilgeländer des Fallreeps halmachten und Mann für Mann ihre Legitimation vor den Augen des Hafenzöllners aufklappten. Sie ihnen anzuschließen, wäre nun gar nicht günstig gewesen. Noch weniger günstig war es aber, sich hier noch lange aufzuhalten mit meinem allzu stark verlangsamten Schritt. Der Wachmann fing nämlich an, mich zu visieren, nachdem der Matrosentrupp bordwärts entlassen war.

Ich ging also kühn an ihm vorbei und empfand sein deutliches Mißtrauen wie eine kühle Welle, die mich streifte. Aber ich hatte genug gesehen, um meine Schlüsse zu ziehen. Und es kam laufend noch mehr hinzu. Der Hafen begann nämlich zu arbeiten. Hinter mir fuhren Lastautos an. Eine ganze Kolonne. Sie hatten große schwarz geteerte Kessel — meinen beschränkten Kenntnissen nach waren es Wassertanks, wie man sie in industriellen Anlagen verwendet — aufgeladen. Sie hielten an auf der Höhe des Achterbords meines Dampfers. Zugleich fingen hohe Ladekrane, die in Schienen liefen, mit nicht unerheblichem Lärm zu arbeiten an. Die Schiffspeife meldete Arbeitsbeginn. Der ganze Freihafen schien mit einem Schlag seine gedehnte Schläfrigkeit abzuschütteln. Von allen Seiten

schrillten Lätewerke, Signale, begleitet von Tuten der großen Schiffe. Hafnarbeiter strebten in grauen und blauen Rudeln zu ihrer Tätigkeit, und jedermann kannte von vornherein seinen Platz. Sie nahmen die Tätigkeit da auf, wo sie sich am Abend zuvor verlassen hatten.

Ich hatte mich in ein freistehendes Örtchen zurückgezogen und beobachtete über seine stinkenden Zinkblechwände hinweg, was da vor sich ging.

Und es geschah folgendes. Während der Ladekran über das Vorschiff schwenkte und Kisten aus der Ladeluke zutage förderte, die der Aufschrift nach Rosinen und Sultaninen enthielten, nahm der Ladekran am Hinterschiff die Kessel von den Lastautos auf und schwenkte sie, die kreuzweise in Ketten gefaßt waren, an Deck. Sie wurden dort schreiend und johlend von der griechischen Mannschaft in Empfang genommen und oben auf Deck verstaute. Ich sah, wie man Seile über sie warf und sie festzurte. Diese schön blankschwarz gestrichenen Tanks fanden meine sich immer mehr steigende Anteilnahme. Besonders daß sie offensichtlich neu und leer waren, was sich verriet, wenn sie irgendwo anstießen, fand ich fesselnd. Noch fesselnder fand ich, daß sie ziemlich weite, runde Verschlussklappen zuoberst hatten, die mit Schraubenhebeln zugehalten waren. Bei mir ist der Plan eigentlich immer schon fix und fertig, bevor die Gedanken ihn ans Licht gezogen haben. Ich verließ meinen Hochstand, wenn man so sagen darf, weil der Wachmann sich ihm näherte, entweder weil er beobachtet hatte, daß ich über die Blechwand spähte, oder weil er etwas zu erledigen hatte. Ich entwischte ihm also durch den hinteren Eingang, während er schwerschlapp durch den vorderen hereinkam. Ich eilte hinten um den Ladeschuppen herum zurück in die Nähe des Freihafentors und beobachtete, zwischen aufgetürmten Holzlagern versteckt, die vorbeipassierenden Lastwagen. Immer wieder fuhren Wagen an, die mit schwarz geteernten Kesseln beladen waren. Ich fahndete nun nach einer scharfen Kurve der Fahrstraße, wo die Chauffeure langsam und schwierig zwischen aufgestapelten Waren durchlavieren mußten, sprang einen der Wagen von hinten an, saß im Nu rittlings auf dem Kessel, und während der Chauffeur seine ganze Aufmerksamkeit der engen Fahrbahn und dem ihm entgegenkommenden leeren Gefährt zuwenden mußte, drehte ich mit einer irrsinnigen Kraftanstrengung die Schraubenhebel seitwärts und riß die Verschlussklappe des Tanks, die in einem Scharnier hing, auf, ließ mich ins Innere sacken, wobei ich fast noch mit dem Tragriemen meines Rucksäckchens an einem der Hebel hängengeblieben wäre. Da hochte ich nun in einem bleich-ölig stinkenden Gefängnis, zog die Verschlussklappe über mir zu und legte mir die Hand, die ich mir blutig gerissen hatte.

Immerhin. Ich saß drinnen. Fürchterlich wurde ich durch das Rumpeln des Wagens geschüttelt. Jetzt war nur noch eines zu befürchten, daß die Ladearbeiter die Schraubenhebel über mir

schließen würden. Das konnte Erstickungstod bedeuten, wenn ich nicht vorzog, Lärm zu schlagen, der dann zu meiner Entdeckung geführt hätte. Bis jetzt nämlich ließ der angelehnte Deckel durch einen schmalen Spalt Licht und Luft herein. Indessen, es kam anders. Der Wagen stand, mit rüttelndem Motor. Ich hörte die Schreie und Pfiffe der Arbeiter. Ich hörte und fühlte, wie der Kran rasseln seine Ketten auf den Kessel prasseln ließ. Mit Handbewegungen, die sie auch blindlings hätten ausführen können, schlossen die Männer die Ketten um den Bauch meines Tanks, und schon lief der Kran ruckend an, ich schwebte halbschräg empor, rutschte unsanft an die untere Kesselwand und vernahm dann ein Geschrei und aufgeregtes Gerufe, das offenbar der zu spät entdeckten offenen Verschlussklappe galt. Sie schrien zu den Leuten an Bord empor und wiesen vermutlich mit den Händen auf meinen schräg stehenden Deckel hin. Aber die Männer an Bord waren Griechen, verstanden nichts, waren anscheinend auch gleichgültiger gegen Dinge, die der sogenannten Norm nicht entsprachen. Kurzum, ich spürte, wie ich mit klingendem Stoß zwischen andern Kesseln landete, wie die Kranketten losgeworfen wurden, wie ich mit meinem Blechsarg festgezurrt wurde. Jetzt war meine einzige Sorge nur noch die, daß sie mir keinen anderen Kessel auf die Verschlussklappe stellen würden. Ich zählte noch achtmal, daß Kessel abgesetzt wurden, jedesmal schlug mir das Herz bis in den Hals. Und jedesmal, Gott sei Dank, wurde der Kessel in der Nachbarschaft niedergelassen. Nur der Kran auf dem Vorschiff arbeitete noch. Für mich war jetzt nur noch eines wichtig: daß das schlechte Wetter anhält, bis wir in Griechenland waren. Denn Sonne auf den Kesseln, da hätte ich wohl schnell ans Licht und in die Öffentlichkeit müssen.

Doch das schlechte Wetter hielt sich. Aber andere Dinge waren es, die mich plagten sollten.

## 5. KAPITEL

Günstig für mich, daß die Kessel fabriktreu waren. Man hatte die inneren Eisenblechwände lediglich mit einem konservierenden Fett bestrichen. Und da half mir der Gummimantel, in den ich mich wie in einen Beutel einhüllte. Den Rucksack mit dem Kesselchen faltete ich zu einem Kopfpolster zusammen und legte mich auf die Seite, um ein wenig auszuruhen.

Was meint ihr wohl, was mich nach einigen Stunden zu würgen anfing? Ein scheußlicher, ein mit meinen Herzschlägen pulsender Hunger. Das war kaum mehr auszuhalten. Um wenigstens Spucke in den immer mehr ausdürrenden

Mund zu bekommen, kaute ich meine Rucksackriemen durch. Das Kauen gab mir Speichel; der Speichel schmeckte bitter nach Leder. Aber ich konnte ihn runterschlucken, und mein tobender Magen beschäftigte sich damit. Nachdem die Riemen nichts mehr hergaben, ging ich zu meiner Kappe über. Doch Filz ist bedeutend weniger schmackhaft. Immerhin war das Schweißleder genießbar. Aber dann mußten meine Fingernägel daran glauben. Unterdessen war es Abend geworden. Und eine heilige Stille breitete sich über die Decks aus. Die Stille des Abendessens. Als ich die Nase über mein Verlies hob, witterte ich den Geruch von gebratenem Hammelfleisch. Es mußte dieser Geruch sein. Mir wurde schwindelig davon. Aber noch meisterte ich mein Verlangen, etwas Eßbares zu ergattern, komme es mir zu, woher immer es wolle. Noch lag das Schiff am Kai vertäut, und nichts deutete darauf hin, daß es demnächst in See stechen würde. Im Gegenteil, nach dem Essen nahm so ziemlich die ganze Mannschaft Landurlaub, und nur ein Wachtposten blieb zuoberst des Fallreeps übrig und ein Hafenzöllner zuunterst. Da der Himmel bedeckt war, dunkelte es schnell, ich stand da in meinem Kessel, froh wegen meines leeren Magens und ließ mir die frische Luft schmecken.

Einem draußen Vorbeigehenden mußte mein aus der Öffnung ragender Kopf recht wunderlich erscheinen. Als ich es müde war, das weithin gestaffelte elektrisch erhellte Stadtbild von Triest anzustarren, zog ich mich in mein Gefängnis zurück, nahm die eiskalt gewordenen Füße in die Hand, bettete den Kopf auf den Rucksack, schlug den Mantelkragen hoch und versuchte, wenn nicht zu schlafen, so doch wenigstens zu dösen; denn die Kälte machte es nötig, daß ich mein Blut durch ein ständiges Schunkeln in Bewegung hielt. Schließlich muß ich aber doch eingeknickt sein, denn ich wachte davon auf, daß die „Saloniki“ einen dröhnenden Seufzer ausstieß. Einen Seufzer, der in meinem blechern Eisschrank mit fürchterlichem Ton nachhallte. Ich konnte mich kaum bewegen, so eingefroren war ich, aber ich kam doch auf meine erstarrten Beine zu stehen und erlebte eben noch die lärmfrohe Heimkehr der Landurlauber. Mit einem zweiten dröhnenden Seufzer fing die Maschine an zu arbeiten. Das Fallreep wurde aufgezo-gen. Ein Bugsierdampfer kam längsseits, und mit dem dritten Seufzer faßte die Schiffsschraube zu und schlug einen Wirbel von Schaum ins schwarze Hafengewässer. Wir fuhren. Langsam drehte sich der Bug seewärts. Die Hafengebäude verschwam-

Fortsetzung Seite 8



Leser fragen. Wir antworten. Täglich haben wir seit Jahren eine Reihe von Leseranfragen zu beantworten. Wir tun dies gern. Da viele Fragen alle Leser interessieren, werden wir an dieser Stelle laufend einige Fragen und Antworten veröffentlichen. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet. Auf Wunsch sehen wir von voller Namensnennung ab. Porto für Briefantworten beilegen.

## ... den Nazi-Schacht beglückwünscht?

Ich habe mich köstlich über die beiden Bilder auf Seite 2 des letzten „Aufwärts“ amüsiert: Schacht als Gefolgsmann des Führers und Schacht als biederer Bürger der Demokratie. Und das alles innerhalb von 15 Jahren. Das habt Ihr prima hingekriegt.

Nun aber laufen hier bei uns in Düsseldorf Gerüchte um, die weniger schön sind. Um es klar herauszusagen: Stimmt es, daß bei den Feierlichkeiten zur Eröffnung der neuen Bank des Dr. Schacht hier in Düsseldorf auch ein Vertreter der Bank für Gemeinwirtschaft anwesend war? Dein Heinz Th. R., Düsseldorf.

Stimmt leider, lieber Heinz!

Dein Aufwärts.

## Veronika kann nicht „Schluß machen“

Als ich vor kurzem den Brief über den Fall „Skihütte“ las (im „Aufwärts“ vom 22. Januar), da habe ich gedacht, ob Du mir vielleicht auch einen Rat geben kannst, obwohl mein Fall bestimmt sehr schwierig ist.

Ich bin 19 Jahre alt und gehe seit einem Jahr mit einem Jungen, der genau so alt ist wie ich. Es stört mich nicht, daß er Maurer ist und ich Sekretärin bin. Das ist ja heute egal. Was mich aber stört, ist das: Erstens bin ich ihm geistig weit überlegen. Ich mache dem Jungen keinen Vorwurf daraus. Aber man möchte doch in so einem Fall jemand haben, mit dem man über alles sprechen kann. Und dann ist er ein richtiger Waschlappen. Das ist eigentlich komisch, wo er doch Maurer ist und eine schwere Arbeit hat. Aber alles muß ich regeln und erledigen. Ich muß immer sagen: So und so machen wir das. Da und da gehen wir hin. Das und das ist richtig. Ich weiß nicht, ob Du das ver-

stehst; aber auf die Dauer kann einen das verrückt machen. Zweimal habe ich schon Schluß gemacht. Aber dann kommt der Kerl und heult, und dann habe ich wieder Mitleid. Er ist nämlich eigentlich ein sehr lieber und verträglicher Kerl. Was meinst Du nun: Kann aus der Sache nochmal etwas Vernünftiges werden? Ehrlich gesagt: Ich habe es oft richtig satt.

Frohen Gruß!

Deine „Aufwärts“-Leserin  
Veronika S., Köln-Kalk.

Liebe Veronika!

Das ist eine schwierige Sache: In Liebesdingen soll man eigentlich nicht hineinreden. Auch nach dem längsten Brief würde man sich in dem Falle nicht so auskennen wie die beiden, die es angeht. Aber vielleicht können wir doch einen Rat geben.

Ehen, wo der Mann in jeder Weise weit unterlegen ist, werden eins zu tausend sehr schwierig. Meistens regelt sich die Sache in der Praxis so: Sie nimmt schließlich alles bewußt in die Hand, weil es sonst an allen Ecken schliefgehe. Wenn der Mann sich das gefallen läßt, klappert es dann meist einigermaßen. Nur die Nachbarn und Bekannten werden feststellen: „sie“ hat die Hosen an! Aber man sollte sich nie daran stören, was Nachbarn und Bekannte sagen. Etwas sagen sie immer.

Du mußt hier entscheiden, welcher Weg zu gehen ist. Bist Du bereit, eine wie oben kurz geschilderte oder ähnliche Ehe zu führen, gut, dann heirate ihn. Ist Deine Liebe größer als die zu erwartenden Schwierigkeiten, dann versuche es. Bedenke nur, daß in der Praxis die Schwierigkeiten größer werden und die Liebe kleiner wird. Leicht wird es nicht ...

Wenn Du es aber — falls wir Dich richtig verstanden haben — schon jetzt „satt hast“, dann mache schleunigst Schluß.

Dennoch mit guten Wünschen für Euch beide

Dein Aufwärts.

## Die Qualmerei bei uns

Bei uns in der Gruppe ist eine große Diskussion im Gange, und ich möchte einmal anfragen, was Du dazu meinst. Es geht also um die Qualmerei während der Gruppenabende. Ich kann ja offen schreiben, nicht wahr?

Wenn man also donnerstags — dann haben wir unseren Gruppenabend — in unser Heim kommt, dann sieht man nicht von der einen Ecke in die andere. Alle Anwesenden rauchen. Ist das nötig? In dem Qualm wird dann auch noch gesungen.

Ich meine, man kann doch einen Abend in der Woche mal auf die Zigarette verzichten. Das paßt doch nicht zu einer Jugendgruppe und zu einem Heimabend, daß da jeder mit einer Zigarette in der Hand sitzt. Sogar die Mädchen fangen schon damit an.

Früher in der alten Jugendbewegung ist überhaupt nicht geraucht worden, und das hat doch viel Gutes gehabt. Da war überhaupt



noch echtes Jugendleben. Ich meine, diese ständige Raucherei paßt auch heute noch nicht zu einem frischen, frohen Jugendleben. Ein paar von uns sagen das auch. Aber die Masse ist stur. Also schreib mal Deine Ansicht. Es grüßt Dich Dein

Karl-Heinz B., Nürnberg.

Lieber Karl-Heinz!

Ehrlich gesagt: Das ist eine harte Nuß! Das müssen wir uns erst einmal gut überlegen. Vor allem fragen wir die anderen Kollegen in allen Gruppen und Städten: Was meint ihr dazu?

Dein und Euer Aufwärts.



## Der faszinierende Schnappschuß

SIE oben: Nun seht euch die dumme Schute an. Man soll es nicht für möglich halten. Wie sie sich auch noch wichtig tut. Der sollte man 'nen Schrubber in die Hand drücken. Aber da weiß sie nichts mit anzufangen. Man weiß ja schließlich, was man von solchen Dämchen zu halten hat. Wofür die wohl diesen Pelz trägt? Wo es doch schon so warm ist. Tausend Mark kostet der sicher oder auch zweitausend. Ständ' mir auch nicht schlecht. Mit dem vielen Geld wüßt' ich Besseres zu tun.

SIE links: Was das dumme Volk da wohl immer zu gaffen hat? Fotos: Robert Frank



Auch im modernen Industrieland Amerika, wo Tempo und Produktivität die ersten Worte sind, hat man Karneval unendlich viel Zeit für zahllose Bälle und Festlichkeiten. Was mir besonders gefiel: Die Amerikaner können so herrlich ungezwungen und ausgelassen sein wie große Jungen.



Kennt ihr ihn noch wieder, den Polizisten aus meinem zweiten Bericht? Ich fragte ihn nach einer Arbeitsvermittlung, und wir kamen ins Gespräch. Wer hätte da gedacht, daß das mit einer Verlobung ausgehen würde?

## Amerika auf den Nabel gesehen

### CORNELIAS letzter Brief aus Neuyork

Nun geht mein Aufenthalt in den USA seinem Ende entgegen. Schade! Das waren die interessantesten Wochen meines Lebens. Was habe ich alles gesehen und erlebt! Und vor allem: Ich habe hier den Gefährten fürs Leben gefunden. Ihr erinnert Euch vielleicht noch an Bob. In meinem zweiten Bericht schrieb ich von ihm. Auf der Straße fragte ich ihn nach einer Arbeitsvermittlung, und wir kamen ins Gespräch. Eine Freundin machte zufällig ein Foto damals. Nun kehre ich sozusagen nur zu Besuch nach Deutschland zurück. Denn nächstes Jahr wollen wir heiraten, und dann werde ich immer in diesem Land wohnen, das ich in diesen Wochen schätzen und lieben gelernt habe.

Die letzten Stunden nahen. Es ist ein glücklicher Zufall, daß sie in die Karnevalszeit fallen. So verleben wir beide noch frohe Stunden.

Eure Cornelia.



«Ein Küßchen in Ehren kann niemand verwehren!» Dieses Sprichwort gilt auch drüben. Wir haben uns gern und oft seiner erinnert.

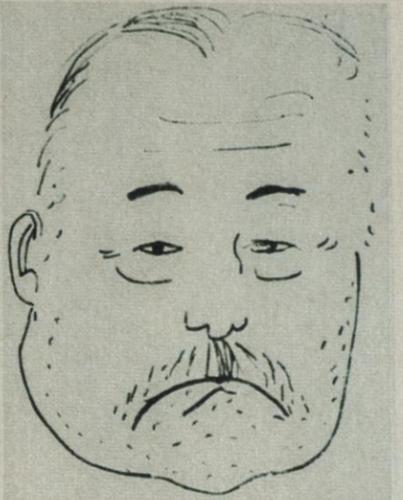
Der letzte Gang zur Arbeit, diesmal nicht von meinem Zimmer, sondern vom Ball. Morgen wird geschlafen.



einsseite erfolgten Benennung Webers als Missetäter ist der sportlichen Rechtsprechung die Möglichkeit gegeben, diesen Verstoß zu sühnen.

Der bekannte französische Fußballjournalist Maurice Pefferkorn schlug im Pariser „France Football“ folgende Weltauswahl vor: Merrick (England); Lombardo (Argentinien), Ramsey (England); Hanappi, Ocwork (beide Österreich); Wright (England); Basora (Spanien), Mendez (Argentinien), Jeppson (Schweden, in Neapel), Puskas (Ungarn), Nyers I (Ungarn, in Mailand).

Aus einem in der Geschichte des deutschen Fußballsports bisher wohl einmaligen Grunde sperrte der Spielausschuß des Fußballverbandes Rheinland/Pfalz zwei Spieler für eine bzw. zwei Wochen. Wie es in der Urteilsbegründung heißt, haben die beiden, Heßler (Wormatia Worms) und Walter Nickweiler (VfR Kirm), versucht, sich gegenseitig . . . zu beißen. Ob und wie weit sie sich tatsächlich „angeknabbert“ haben, steht nicht im Urteil.



Ernest Hemingway

## KULTURBEUTEL

Diverses auf- und abgeschrieben von Palm

★ Sein neues Buch „Der alte Mann und die See“ ist sehr kurz (man hat es schnell gelesen). Es ist ein Meisterwerk. Es ist die Geschichte eines alten Berufsfischers, der vom Pech verfolgt wird, und seines Dreitagekampfes mit dem Riesenfisch. In all seiner Größe und Herrlichkeit. In diesem Kampf werden beide vernichtet, aber beide bleiben trotzdem Sieger. — Das Buch ist unmöglich zu klassifizieren. Unmöglich, irgendwelche Beziehungen zu irgendeinem, ausgenommen von einigen Stellen im Homer, oder einem noch besseren Werk von Hemingway zu finden.

★ Mit Spannung sieht Norwegens Bevölkerung einem literarischen Skandalprozeß entgegen. Der 41jährige Kunstmaler Tore Hamsun, Sohn Knut Hamsuns, hat ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „Knut Hamsun — mein Vater“. Führende Kritiker haben festgestellt, daß Tore auf eine bereits im Jahre 1929 erschienene Biographie des Schriftstellers Einar Skavlan zurückgegriffen und Teile daraus verwendet habe. Tore hat bisher nur gegen „die unzweideutige Plagiatsbeschuldigung“ protestiert, ohne näher darauf einzugehen.



★ Sie ändern Titel. Den Titel ihres Films „Die viergeteilte Stadt“ änderte die Centfox in „Es begann mit einem Kuß“. Der alte Tobisfilm „Die Sache mit Stix“ startet jetzt im Zeichen der Heimatfilme unter dem Titel „Wer die Heimat liebt“.

★ Eine internationale Kinder-Kunstaussstellung wird zurzeit in Philadelphia aus 4000 Kinderzeichnungen aus 82 Ländern zusammengestellt. Es sollen damit das Verstehen und die Freundschaft unter den Kindern aller Völker gefördert werden.

★ Auf Vorschlag von Gustaf Gründgens beschloß der Aufsichtsrat der Düsseldorfer Neuen Schauspiel GmbH., 10 000 DM zur Förderung des künstlerischen Schaffens junger Dramatiker zur Verfügung zu stellen.



★ An der Spitze der deutschen Filmdrehbuchautoren steht im Jahre 1952 der Schriftsteller Bobby E. Luthge. Er schaffte die Drehbücher zu den Filmen: „Der Fürst von Pappenheim“, „Pension Schöller“, „Der keusche Lebemann“, „Miksch rückt ein“ und „Am Brunnen vor dem Tore“.

★ Der Gemeinderat der Stadt Ulm hat beschlossen, der „Geschwister-Scholl-Hochschule für Gestaltung“, die von Inge Scholl gegründet worden ist, 245 000 DM zur Erschließung eines Baugeländes zur Verfügung zu stellen und nach Fertigstellung den Bau kostenlos mit Gas, Strom, Wasser und Heizmaterial zu beliefern.

★ Fünf Kunstpreise zu je 10 000 DM hat das Land Nordrhein-Westfalen für Malerei, Plastik, Baukunst, Musik und Literatur gestiftet. Die Verleihung soll jährlich am 11. Juli (der Tag, an dem die Verfassung des Landes in Kraft trat) durch den Ministerpräsidenten Karl Arnold verliehen werden.

★ Zu den diesjährigen Filmfestspielen in Cannes wird kein Film aus der Bundesrepublik für den offiziellen Wettbewerb gemeldet, da kein geeigneter Film nominiert worden ist.

## Paul Äugelein: Die bunte Sportplatte

Nach sechzehn Jahren: Noch mal Jesse Owens — Unsere Schiedsrichter-Fräuleins schiedsrichtern nicht mehr — Haben sie sich angeknabbert? — Vorschlag für Fußball-Welt-Auswahl-Mannschaft

Der dreifache Olympiasieger von 1936, Jesse Owens, ist jetzt zum Sekretär des Leichtathletikverbandes von Illinois ernannt worden. Owens (37), Vater dreier Töchter, gewann 1936 die 100- und 200-m-Läufe sowie den Weitsprung und lief außerdem in der siegreichen amerikanischen 4×100-m-Staffel mit.

Beim Oberligaspiel Kickers Offenbach gegen Karlsruher SC Mühlberg/Phön. leistete sich der Nationalspieler Weber eine grobe Unsportlichkeit. Hinter dem Rücken des Schiedsrichters boxte er den Mühlburger Strittmatter nieder. Webers Tätlichkeit wurde von den 12 000 Zuschauern mit Mißfallen aufgenommen. Auf Grund von Presseberichten sah sich der SFV veranlaßt, bei Kickers Offenbach eine Stellungnahme anzufordern. Offenbachs verdienter Vereins-Präsident Christian Neubert, der mit Stolz darauf hinwies, daß nach dem Kriege noch kein Offenbacher Spieler aus dem Rahmen fiel, sorgt für unbedingte Disziplin. Mit der nun von Ver-

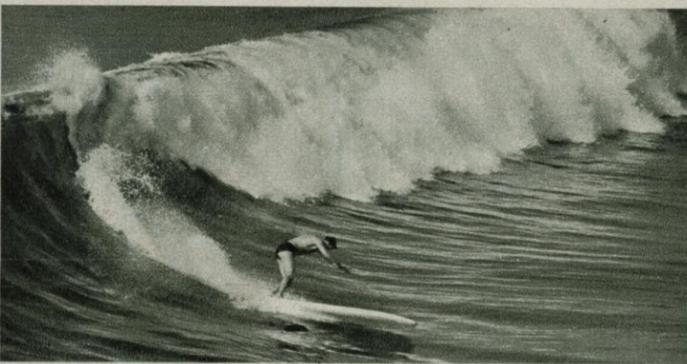
Die beiden Schiedsrichter-Fräuleins, Elfriede Merz und Hildegard Blum aus Stuttgart, die einzigen Fußballvertreter ihres Faches in Deutschland und vermutlich auch der Welt, haben geheiratet und damit ihre außergewöhnliche Karriere frühzeitig beendet.



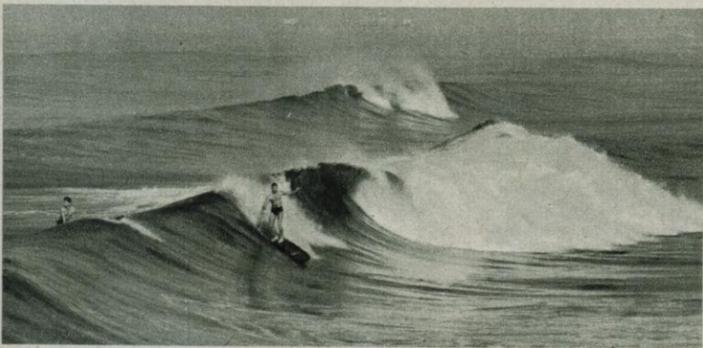
**Kleine Fische für einen großen Hund** denkt der Cocker-Spaniel Rusty, der mit Herrchen einen kleinen Wellenritt macht. Wenn in Hawaii und Kalifornien die Feriensaison beginnt, wird der Pazifik zur Reitarena. Man muß wendig sein, sonst wirft einen das Wellenpferd ab. Rusty fühlt sich sicher.

## UND DAS NICHT NUR ZUR SOMMERSZEIT

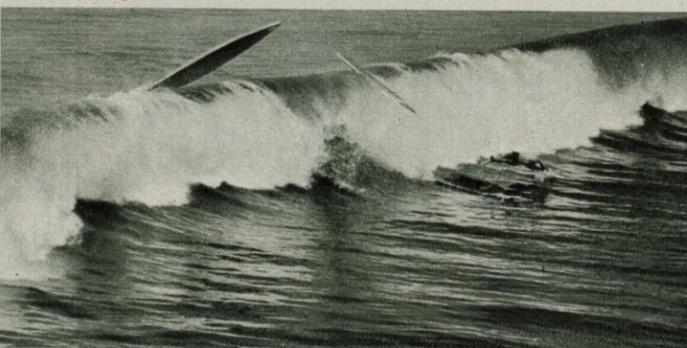
... nein auch im Winter, wenn es schneit. Nur schneit es nicht überall, wenn bei uns Winter ist. An den Küsten von Kalifornien, Australien und Hawaii ist nun die Saison des Wellenreitens. Weit draußen erheben sich in ewigem Rhythmus die riesigen Wellen, die dann, wie von Gigantenhand gestoßen, dem Strand zudrängen. Die Eingeborenen der Pazifischen Inseln nutzten als erste die Wellen als Beförderungsmittel, wenn sie vom Fischfang zurückkamen. Heute ist Wellenreiten die beliebteste Ferienbeschäftigung rund um den Pazifik. AUFWARTS bringt auf dieser Seite eine Bildreportage über dieses grandiose Reiterspiel von Mensch und Meer.



**Wasser hat keine Balken**, und das einzige Holz, auf dem man balancieren kann, liegt leider etwas schief. Manche Wellen brechen zu früh.



**Aber nicht mehr lange**, denn diese Welle, der Rusty und Herrchen sich anvertraut haben, scheint nicht die richtige zu sein. Das falsche Pferd!



**Der Reiter verliert sein Pferd.** In Schaum und Spritzern bricht es über ihm zusammen. Das tut der Wellenliebe keinen Abbruch. Nächstens besser.

# Leser schreiben an den Aufwärts

### Alles heruntermachen?

Den Artikel „Seid Ihr das ideale Brautpaar?“ auf Seite 1 vom 8. Januar 1953 hättet Ihr Euch auch sparen können. Ich und viele andere Kolleginnen und Kollegen finden die NWDR-Sendung ganz nett. Müßt Ihr denn immer alles heruntermachen? Dieser komische Herr Alexander war sicher noch nie verliebt!  
Franziska H., Überlingen.

Zum letzten Satz, liebe Kollegin: Im Augenblick bis „über beide Ohren“. Die Redaktion.

### Kein Mensch sagt etwas

Euer Artikel „Seid Ihr das ideale Brautpaar?“ war ausgezeichnet. Er hat mir sehr viel gegeben. Es ist gut, daß Ihr über so was schreibt. Sonst sagt einem ja doch kein Mensch etwas über diese Dinge. Dieter von S., Krefeld.

### Fenster einwerfen

... mich sehr gefreut, daß Ihr diesem alten Nazi Schacht eins ausgewischt habt in der letzten Nummer. Aber was nutzt die ganze Schreiberlei? Warum hat sich in Düsseldorf nicht schon längst eine Gruppe gefunden, die ihm jeden Abend die Fenster einwirft?  
Peter W., z. Z. Koblenz.

Weil wir keine Nazis sind, lieber Peter!  
Die Redaktion.

### Nur alle Jubeljahre

... Modeseite in der Weihnachtsnummer war gut. Meine Freundin und ich haben diese Ratschläge sofort in die Tat umgesetzt. Aber warum bringst Du denn so was nur alle Jubeljahre?  
Thea H., Düsseldorf.

Aus Platzmangel, liebe Thea! Die Redaktion.

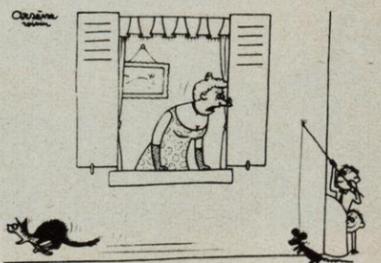
### Ist alles Quatsch

... so finde ich den „Aufwärts“ an sich ganz gut jetzt. Aber müßt Ihr immer soviel Politik bringen? Das ist ja doch alles Quatsch, und wir ändern doch nichts. Siegfried W., Leimberg.

Ob sich was ändert, hängt von Dir ab!  
Die Redaktion.

### Dahingehend ändern

... hatte gehofft, daß sich die Jahresplanung des Aufwärts endlich dahingehend ändern würde, daß Ihr endlich die Erfordernisse der Zeit begreift und Euch ausgiebiger mit Politik befaßt. In unserer Gruppe ist man auch



„Ich will euch lehren, meine arme Katze zu erschrecken!“

dieser Auffassung, und ich möchte mich dieser Forderung voll und ganz anschließen. Auch wir jungen Kolleginnen und Kollegen müssen uns damit befassen, denn auch wir stehen ja im politischen Leben. Und wie sollen wir unsere Ansicht erstellen, wenn wir nicht eine Richtschnur haben? Unser ganzes Wissen muß doch zur Anwendung gelangen, wenn grundlegende Veränderungen einen durchschlagenden Erfolg zum Wohle aller bewerkstelligen sollen.  
Axel A., Hamburg-Poppenbüttel.

### Nicht verspielt sein

Seit mehreren Jahren bin ich Leser des „Aufwärts“ und bin erfreut über die Entwicklung, die er in diesen Jahren gemacht hat. Nur bei der letzten Nummer war mir, als ob Ihr fast dazu neigen würdet verspielt zu werden. Ich denke da an die Überschrift „Aus Heim und Welt“. Findet Ihr die schön? Ich jedenfalls nicht. Sehr gut finde ich den Roman und bedauere, daß Ihr nur so kurze Fortsetzungen bringt. Vielleicht könnt ihr auf irgend etwas verzichten und dafür den Romanteil länger machen.  
Freundliche Grüße! Franz Trachter.

## Wer kennt die Opern und Operetten?

OPERA VON VERDI  
Operette von Weber  
OPERETTE VON LINCCKE  
Operette von Beratzky  
OPERETTE VON ZELLER  
OPERETTE VON LEHAR  
OPERA VON WAGNER  
OPERA VON PUCONI

### Mit Harpune und Dynamit

Forts. von Seite 6

men im Nebel mit dem Licht einzelner Laternen zu einer langen, wirren Front von unerkennbaren Dingen. Der kleine Bugsierdampfer ließ uns frei, grüßte mit einem Pfiff und blieb zurück. Und die stattliche „Saloniki“ zog ihre Bahn unter Wolken und Sternen. Die Backbord- und Steuerbordlampen glommen hell vorm grauen Grunde der Nacht. Auf der kleinen Kommando- brücke war Licht und Bewegung. Der Maschinen- telegraf schrillte noch ein letztes Mal, und dann nahm das Schiff stampfend seinen Weg in die breite Adria. Lange Wogen glitten schmatzend an den Borden hin, hoben uns unmerklich, senkten uns unmerklich. Es war, als ob wir in dieser grauen Wüstenei auf Schienen dahinglitten, so selbstverständlich steuerten wir in die dicke Wand aus Wind und Finsternis hinein.

Aber der Hunger, Leute. Davon muß ich doch immer wieder zu erzählen anfangen. Er trieb mich aus meinem Kesselgehäuse. Er trieb mich an Bord. Ich schulterte meine geringe Habe, zog meine Schuhe aus, damit ich besser schleichen konnte, und huschte nun, teils an der Reling, teils im Schatten der Deckbauten zum Vorschiff. Mein Sinn stand nach Rosinen. Zwar hatte man diese Fracht gelöscht, aber ich hoffte auf irgendwelche Überbleibsel. Denn ein paar Kisten waren am eisernen Rand der Ladelupe zerschellt. Das hatte ich beobachtet. Meine Hoffnung war nun, daß sich wenigstens in den Speigatten noch Reste davon fänden. Denn die Decks waren mit einem Schlauch abgesprengt worden, nachdem die Ladearbeiten vorbei waren.

(Fortsetzung folgt)